

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 36 (1960-1961)
Heft: 9

Artikel: Student in der DDR : ein Erlebnisbericht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

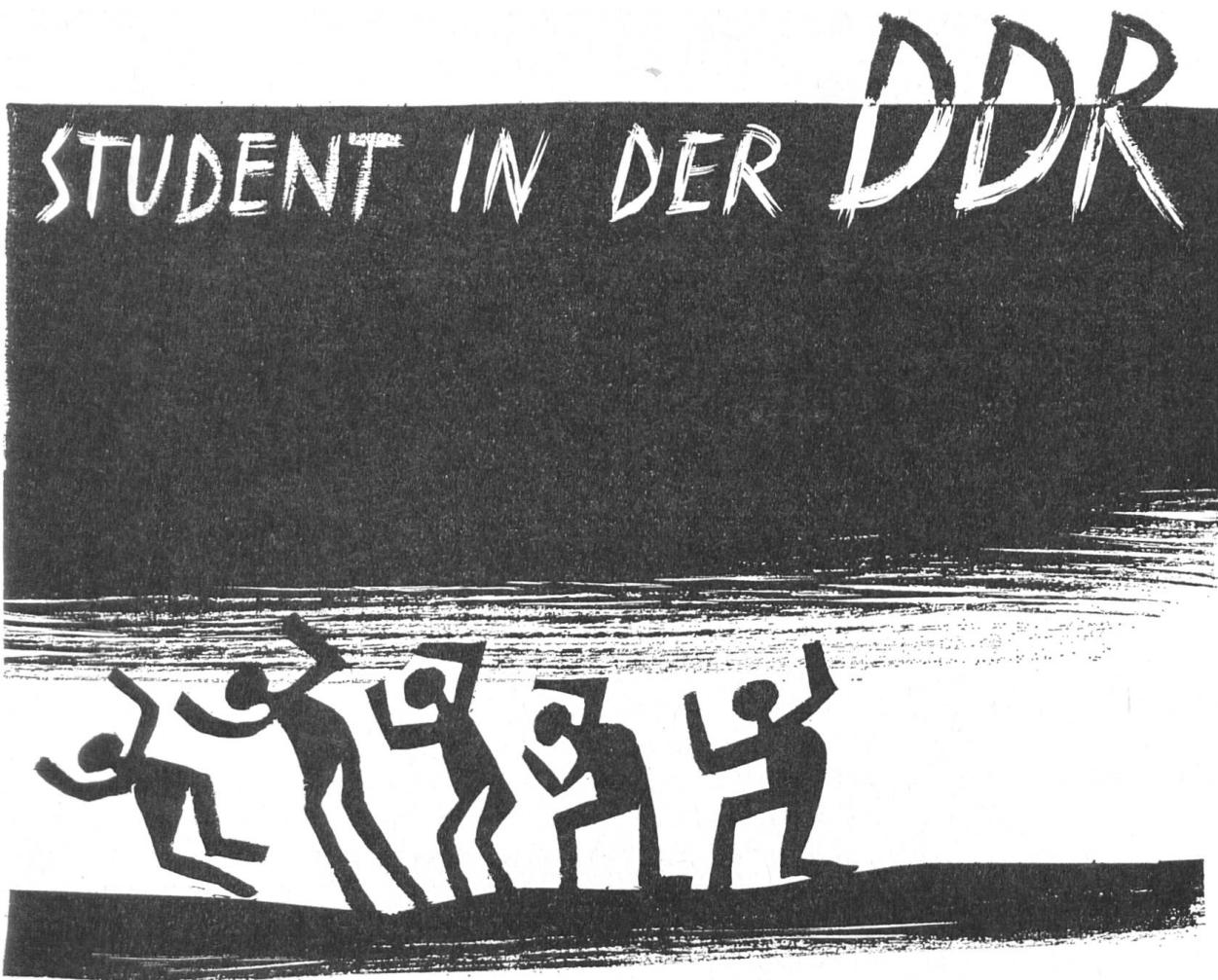
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Erlebnisbericht von **

Wenn mich heute jemand fragt, was um Gotteswillen mich bewogen habe, für ein halbes Jahr in die sogenannte Deutsche Demokratische Republik zu gehen, so antworte ich meistens: «Um objektiv sein zu können, muß man auch die andere Seite kennen.» In Wirklichkeit war es noch etwas anders: So genau hatte ich mir das gar nicht überlegt. Es kam alles sehr plötzlich.

Ich hatte einen Brieffreund «drüben», schon seit bald zehn Jahren. Und da Michael ein überzeugter Jung-Kommunist ist, war unsere Korrespondenz die ganze Zeit hindurch ein ernst-amüsantes politisches Schachspiel auf Distanz. Jeder war dabei so offen, als es die Zensur der DDR gerade zuläßt. So sind wir im Laufe der Zeit, trotz völlig gegensätzlicher Meinungen, gute Freunde geworden.

Eines Tages nun überraschte mich Michael mit dem Vorschlag, «statt ständig mit den kapitalistischen Wölfen zu heulen», doch einmal die Probe aufs Exempel zu machen und ein

Semester als Gast an der Universität seiner Heimatstadt zu studieren. Meine politische Einstellung, so meinte er zuversichtlich, würde sich bestimmt bald grundlegend ändern.

Der Vorschlag hatte es in sich, und ohne großes Hin und Her sagte ich zu. Das Visum bekam ich postwendend, begleitet von einem überaus herzlichen Schreiben der Universität an den «Genossen Kollegen in spe».

Müßig zu sagen, daß meine Eltern, Freunde und Bekannten entsetzt waren. Doch nach Überwindung des ersten Schocks bürgerlicher Kollektiv-Verantwortung, saß ich bereits im Zug. Richtung Osten.

Ein trüber Tag Ende September. Nach St. Margrethen schnarrt eine deutsche Stimme: «Fahrkarten bitte!» Ich krame in meinen Taschen. «Was, Sie fahren in die Zone?» brummt er vor sich hin, «über Bern, Zürich, Lindau, München, Probstzella, Leipzig». Er scheint sich damit nicht abfinden zu können: «Was haben Sie junger Mann bloß bei den verdammten Kommunisten verloren? Naja, Sie werden die Nase bald voll haben», sagt's und ist verschwunden.

In München umsteigen in den Interzonen-

zug. Auch das klappt! Mittlerweile ist es dunkel geworden. Hundemüde, wie ich bin, verkrieche ich mich hinter meinen Mantel und schnarche den Dingen entgegen, die da kommen sollen.

Kurz vor Verlassen der Bundesrepublik nochmals Paßkontrolle: Alles OK!, denn nun werde ich doch allmählich nervös. Der westdeutsche Zöllner streift mich noch mit einem mitleidigen Lächeln, und schon hält der Zug in Probstzella, der ersten Station hinter dem «Eisernen Vorhang». Eine schrille Frauenstimme weckt auch den letzten Träumer aus dem Schlaf: «Hier Probstzella, hier Probstzella! Sie befinden sich auf dem Boden der Deutschen Demokratischen Republik. Wenn Sie beabsichtigen, in der Deutschen Demokratischen Republik zu bleiben, melden Sie sich bitte in der Baracke auf Bahnsteig eins!»

Ich reibe mir die Augen, schnappe nach sozialistischer Luft und wiederhole bei mir: Wenn Sie beabsichtigen, in der Deutschen Demokratischen Republik zu bleiben. Ich muß lachen. Nanu, denke ich, die gehen aber gleich aufs Ganze. Ich gucke mir die Augen aus dem Kopf, sehe aber kein Bein aussteigen. Dafür steigen zackige Zollbeamte und Volkspolizisten zu. Mir gegenüber sind sie von ausgesuchter Höflichkeit – («Wünsche noch gute Reise und angenehmen Aufenthalt»), während sie von jedem Berlin-Reisenden schmunzelnd fünf Mark in harten Westdevisen kassieren. Durchreisevisum.

Frühmorgens: Ankunft im Riesen-Sackbahnhof von Leipzig. Die zwei Stunden Aufenthalt reichen gerade zu einem Morgenbummel, und ich muß sagen, der erste Eindruck ist deprimierend: Ein paar Schritte abseits der Hauptstraßen weite Ruinenfelder, häßliche Häuser und Riesen-Schutthaufen an jeder Ecke. Die Straßen sind in einem unbeschreiblichen Zustand. So muß es in Hamburg oder Köln 1948 ausgesehen haben. Die Menschen auffallend schlecht gekleidet, kaum ein frohes Gesicht; in dünnen Mänteln hasten sie zur Arbeit.

Nach kurzer Zeit begegne ich den ersten Transparenten: «Es lebe die DDR, der erste deutsche Arbeiter- und Bauern-Staat!» und «Bürger, Achtung! Bonn plant Atom-Blitzkrieg!». Mich friert. Zurück zum Bahnhof. Noch ein paar Stunden holpriger Fahrt, und ich bin am Ziel.

Michael erwartet mich; sehr herzlicher Emp-

fang. Seltsam, einem Menschen zu begegnen, den man seit Jahren kennt, ohne ihn gesehen zu haben.

Ein nettes Zimmer steht für mich bereit. Wie ich den Mietpreis höre, mache ich ein ungläubiges Gesicht: Inklusive Zentralheizung, fließendes Wasser, Bad- und Küchenbenützung sage und schreibe 25 Mark! Man erklärt mir, das sei die Regel.

Die Formalitäten (polizeiliche Anmeldung, Immatrikulation usw.) erledigen sich sozusagen von selbst.

Ich niste mich in meiner Bude behaglich ein, und schon nach kurzer Zeit kann ich auf Michaels Fremdenführer-Dienste verzichten: Das Abenteuer kann beginnen.

28. September

Erster Tag an der Uni! Alle sind furchtbar nett. Ich habe planlos einmal diese, einmal eine andere Vorlesung besucht. Erster Eindruck: Niveau des Gebotenen sehr gut, Atmosphäre stur, Profaxen (viele Frauen) hundertfünfzig-prozentige Kommunisten.

29. September

Das Semester ist ohnehin «verloren», das heißt zu Hause wird es natürlich nicht angerechnet. Ich will mich ja auch nicht einseitig konzentrieren; ich will Erfahrungen sammeln, mit den Menschen ins Gespräch kommen, hinter die Kulissen sehen.

Zum Essen war ich in der Mensa: Massen-Abfertigung wie überall. Kostete nur 60 Pfennig, war allerdings aus dem Wasser gezogen, und kaum zu genießen. Ich werde mich umstellen müssen. Und mein Magen auch.

1. Oktober

Manchmal ist mir zumute, als wäre ich Tausende von Kilometern von zu Hause weg. Alles ist so anders, so fremd, so gespenstisch kalt.

Die Stadt allerdings ist ganz nett, sauber und fast völlig wiederaufgebaut. Aber wie! Die Hauptstraße, mit dem sinnigen Namen «Stalin-Straße», wird flankiert von protzigen Kolosse im moskowitischen Bunker-Stil. Alles scheußlich massig und monumental. Ohne Farben, ohne Abwechslung.

Über jedem zweiten Geschäft das HO-Zeichen, Firmenschild der staatlichen «Handels-

Organisation». Diese Organisation ist wirklich einmalig: Nach der Hälfte fragt man vergebens, angefangen von weißen Hemden bis zu Stecknadeln. Nirgends kann man hier in ein Geschäft gehen und sagen: «Ich möchte...», es empfiehlt sich zu fragen: «Was haben Sie?»

Wenn ich an Zürich denke, merke ich erst, daß die Straßen hier vergleichsweise ausgestorben sind. Es gibt hier überhaupt keinen nennenswerten Verkehr. Und man sieht immer dieselben Automarken. Die staatliche Auto-Industrie kennt drei Wagentypen (P 50, P 70 sowie den «Wartburg», ein sehr anständiger Wagen der Mittelklasse). Ab und zu begegnet man auch einem tschechischen «Skoda» oder einem schweren russischen «Wolga». Hohe Funktionäre der Partei bekommen ihn samt Chauffeur franko Haus geliefert. Auf Staatskosten. Die Lastwagen und Autobusse stammen größtenteils aus Ungarn, und machen einen heillosen Spektakel.

Autos sind hier ein absoluter Luxus! Ein «Wartburg» kostet rund vierzehntausend Mark, der Liter Benzin 1.50! Wobei man, um vergleichen zu können, ungefähr so rechnen kann: Die Gehälter hier betragen ungefähr sechzig Prozent des entsprechenden Einkommens bei uns.

3. Oktober

Was man zum Leben unbedingt braucht, ist relativ billig. Das Brot ist gleich teuer wie bei uns und recht gut, rohe Milch allerdings kaum genießbar (schmeckt wie Buttermilch), und die Butter ($\frac{1}{2}$ Pfund DM 2.40) riecht penetrant nach Fischfett. Gemüse und Obst sind Mangelartikel (Bananen und Orangen gibt's nur an nationalen Feiertagen), anständiger Kaffee ist unerschwinglich teuer (1 Pfund rund DM 30.-), eine genießbare Tafel Schokolade kostet 3 Mark, Öl und Fett sind ebenfalls von schlechter Qualität. Kartoffeln sind billig, aber rationiert. Ebenso die Kohlen. Vor den Metzgereien stehen die Leute Schlange: die Wurst ist schlecht, Rindfleisch noch etwa vorhanden, Schweine- oder aber gar Kalbfleisch gibt es nur in Ausnahmefällen.

Es gibt hier auch Selbstbedienungsläden. Wozu? Man kann doch nie zwischen verschiedenen Produkten wählen. Man ist schon froh, wenn die Dinge überhaupt da sind. Von der Qualität ganz zu schweigen.

6. Oktober

Es ist zum Verrücktwerden: Meine guten Schuhe liegen nun schon zwei Wochen in der PGH (Produktions-Genossenschaft des Handwerks) zur Reparatur. Heute ging ich wieder vergeblich hin. Der Schuster, der aussieht wie eine Karikatur von Spitzweg, schüttelte bedauernd den Kopf: «Sehen Sie, früher gehörte das Geschäft mir, heute gehört's dem Staat. Vor acht Jahren gab es noch einundzwanzig Schuster in unserem Stadtkreis, heute sind wir noch sieben; der Rest ist abgehauen. Da hilft alles Schinden nicht, man kommt mit der Arbeit doch nicht zurecht. Wozu auch? Das Plansoll schaffe ich ohnehin nicht.» Die Stapel lagen meterhoch. Der Gute vertröstete mich auf übernächste Woche.

7. Oktober

Ich dachte schon, ich überstehe ihn nicht mehr, den «Tag der Republik»! Der 7. Oktober ist der «1. August der DDR»; am 7. Oktober 1949 wurde von moskauhörgen Funktionären die «Deutsche Demokratische Republik» proklamiert.

Seit Tagen stehen an allen Ecken Lautsprecher, die politische Feiertagsreden per Laufmeter abhaspeln, an jedem Haus, aus jedem zweiten Fenster hängen rote Flaggen mit Sichel und Hammer friedlich neben schwarz-rot-goldenen mit Zirkel und Ährenkranz. Na ja, die Leute hängen ihre Fahnen raus; wer will schon unangenehm auffallen!

Alle zwanzig Meter Riesen-Spruchbänder über die Straßen «Es lebe der 7. Oktober, der Gründungstag unserer Republik», «Der Sozialismus siegt», «Nieder mit den Faschisten und Revanchisten in West-Deutschland». In jedem Schaufenster eine Kitsch-Dekoration mit weißen Papiertauben und roten Girlanden, und auf dem Marktplatz protzt eine Mammut-Tribüne.

Der Höhepunkt des Tages: Die große Brandrede zu Ehren der sozialistischen Revolution und wider die bösen Kriegshetzer aus dem Westen. Nach zehn Minuten bin ich weggelaufen. Es war nicht mehr auszuhalten. Kunterbunt wurde da durcheinander gefaselt von der sozialistischen Schweinezucht, den, auch so freien, Bauern und vom heldenhaften sozialistischen Kampfe für den Weltfrieden. Von Adenauer als der Inkarnation des Satans war natürlich

auch die Rede. Das gehört nun einmal zu einem «russischen Salat».

Dann der Umzug: Uniformen, Uniformen – angefangen von den «Jungen Pionieren», bis zu den Veteranen, dazwischen fesche Turnerinnen zur Weckung des «sozialistischen Frohgefühls», Arbeiter in ihren Arbeitskleidern, Kumpels, die «Nationale Volksarmee» und so friedlich, ach so bieder!, die Volkspolizei, unsere Studenten (zumeist in FDJ-Uniform).

A propos Umzug: Man hätte mich gerne mit dabeigehabt. Man denke, ein Schweizer im «Tag der Republik»-Umzug, das wäre doch so völkerverbindend gewesen!

Es hatte nicht sollen sein. Ich gab den Jüngern des Sozialismus einen Korb, worauf einige blöd-naiv meinten: «Also, wir können dich gar nicht verstehen. Bist du denn nicht für den Frieden?»

9. Oktober

War im Theater mit dem «Studenten-Ring». Man spielte «Emilia Galotti» von Lessing. Ich hatte einen herrlichen Platz in der Mitte der neunten Reihe, für zwei Mark. Die Aufführung war ausgezeichnet. Man konnte es sich allerdings nicht verkneifen, im Programm-Heft eine ideologische Seelen-Massage einzuflechten. Was hat denn eine Ulbricht-Rede über die «landwirtschaftliche Umgestaltung der DDR» im Theater-Programm zu suchen?

10. Oktober

Dieter, mein Zimmernachbar, ist ein Nachwuchs-Kommunist, der «zu den schönsten Hoffnungen» berechtigt. Mir gegenüber scheint er einen unheilvollen missionarischen Drang zu verspüren; er will mich zu einem «anständigen» Menschen umerziehen.

Heute startete er eine neue Offensive. Von einem fanatischen Haß beseelt gegen alles, was «kapitalistisch» ist, überschüttete er mich mit einem Hagel von Propaganda-Phrasen. Und dann: Ständig diese idiotische Gleichsetzung von Bundesregierung und «Drittem Reich», von Adenauer und Hitler, von Bundeswehr und Nazi-Wehrmacht, von Demokratie und Faschismus. Auf die Dauer ist das langweilig. Sprach ich vom Juni 1953 in Ost-Berlin, von Ungarn, Tibet und den Millionen Zonen-Flüchtlingen seit Kriegsende, von der Rede-

und Meinungsfreiheit, so rettete er sich in Ausflüchte oder er warf mit Phrasen um sich.

Es ist fatal: Wir reden beide von Freiheit, Moral, Demokratie, und meinen grundverschiedene Dinge.

Der Graben ist unüberbrückbar!

11. Oktober

Zuhause bin ich ein eifriger Zeitungsleser, hier sind die Zeitungen das reinste Brechmittel.

Da gehe ich an einen Kiosk und kaufe mir fünf verschiedene Zeitungen. Von fünf verschiedenen Parteien, notabene: SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands), CDU (der östliche Ableger der Christlich-Demokratischen Union), DBP (demokratische Bauern-Partei), LDP (liberal-demokratische Partei) sowie NDP (national-demokratische Partei).

Und was stelle ich nach je fünf Minuten Lektüre fest?

In allen Blättchen steht haargenau dasselbe. Neben Artikeln von Redakteuren, die unisono im Chor schreien, ausschließlich Meldungen der ADN (Allgemeiner Deutscher Nachrichtendienst), der staatlichen Nachrichten-Agentur, die bestimmt, was in die Zeitungen kommt, was nicht. Von Information kann keine Rede sein; das Volk erfährt nur das, was dem Regime nützlich scheint. Die Kulisse des Mehrparteien-Systems ist der größte Witz. Es wird hier nur eine Meinung geduldet, die der SED, und nur treue Gefolgsleute der Regierung haben in den Zeitungsstuben der DDR etwas zu suchen.

15. Oktober

An unserer Universität studieren rund fünftausend Studenten. Darunter sind mehr als achthundert Ausländer; aus Rußland, der CSR, Polen, Albanien, Ghana, Mali und Algerien. Ich bin der einzige Schweizer.

Die Uni ist glänzend organisiert; man ist offensichtlich bemüht, den Studenten nicht allzu viel private Freizeit zu lassen. Studenten-Verbindungen in unserem Sinne existieren nicht, dafür gibt es die Studenten-Kollektivs und die Verbände der FDJ, die das «gesellschaftliche Leben», das heißt die politische Erziehung leiten und überwachen. Das beginnt mit politischem Taktik-Unterricht, und hört auf bei «freiwilligen» Schießübungen.

Zum Glück bin ich als Ausländer von all dem Kram verschont. Fünfundneunzig Prozent der Studenten studieren auf Staatskosten, das heißt sie bezahlen keine Schulgelder und erhalten überdies ein monatliches Stipendium von rund 280 DM. Womit sich bei einem kleinen Zuschuß von zuhause und sparsamem Lebenswandel, schon leben läßt. Die Verfassung der DDR schreibt vor, daß zwei Drittel der Studenten «Arbeiter- und Bauern-Kinder» sein müssen um die kommende «Generation der sozialistischen Intelligenz» zu garantieren. Kinder aus bürgerlichen oder intellektuellen Kreisen haben es schwer, zum Studium zugelassen zu werden; Kindern von Parteifunktionären wird das Hochschulstudium nachgeworfen.

Die Folge dieses staatlich gelenkten Studien-Wesens: An den Hochschulen herrscht der reinste Kindergarten-Betrieb. Keine Spur von «freiem Studium», alles ist vorgeschrrieben, und die Stipendien-Studenten (also fast alle) haben alle paar Wochen strenge Zwischenprüfungen zu absolvieren. Undenkbar, daß hier ein Semester verbummelt wird.

18. Oktober

Endlich bekam ich meine Schuhe! Der Schu-

ster erzählte mir – auf mein Drängen hin – wie wenig Federlesens man mit jenen Handwerkkern gemacht habe, die bei der letzten Kollektivierungskampagne nicht in die Produktions-Genossenschaften eintreten wollten.

«Ich war auch einer jener Hartköpfe. Und obwohl mich zum Schluß bald jeden zweiten Tag ein Parteimann besuchte, um mich umzustimmen, blieb ich bei Nein.

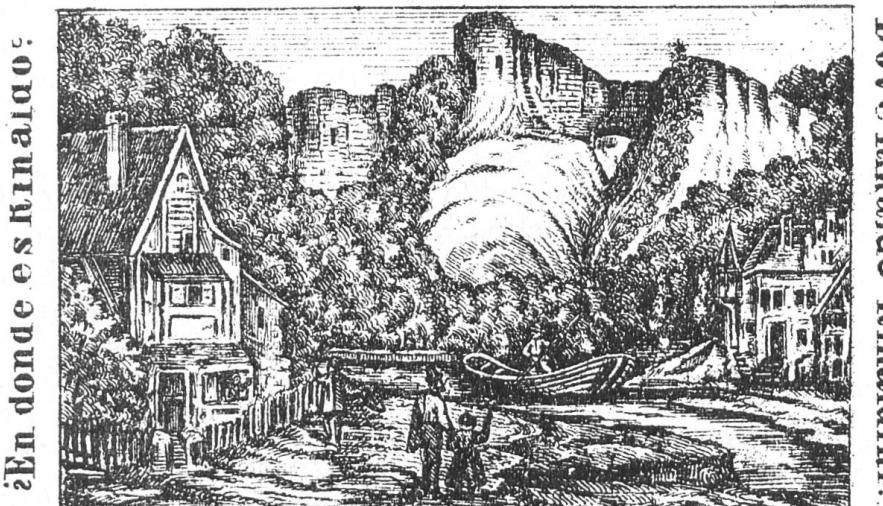
Eines Tages sperrte mir der Großhandelskontor (GHK), die staatliche Verteilerstelle, kurzerhand sämtliche Lederlieferungen, und meine Bestellungen für Nägel und dergleichen wanderten einfach in den Papierkorb. Was sollte ich da machen? Wenn ich nicht verhungern wollte, mußte ich wohl oder übel eintreten.»

21. Oktober

Dichter-Lesung im «Haus der deutsch-sowjetischen Freundschaft». Statt Poesie viel Utopie, statt Gedanken Hetzparolen. Das Publikum immer dasselbe. Leute von der Partei. Sie kommen brav, so wie sie gestern zum Polit-Unter-

VEXIERBILD AUS DEM LETZTEN JAHRHUNDERT

Wo ist Rinaldo Rinaldini?



Où est Rinaldo Rinaldini? | Where is Jack Shepherd?

richt gegangen sind und morgen abend zum Miliz-Dienst gehen werden. Um den Gleichschritt nicht zu verlernen. Der «Poet» stand vor einem knarrenden Mikrophon, dahinter meterlang rotes Tuch, dekoriert mit überlebensgroßen Chruschtschow- und Ulbricht-Helgen. Zur Einleitung erklärte er emphatisch, es sei «seine vornehmste Aufgabe, sozialistisches Gedankengut in dichterischer Form vorzutragen.» Dann Floskel an Floskel, bejammernswerte Kunstgerippe von Weinert, Becher, Seghers.

A propos deutsch-sowjetische Freundschaft: Die Russen sind entsetzlich verhaft. Ab und zu begegne ich russischen Militärs, in braunen Mänteln und dem Sowjetstern auf der Mütze.

Was sie hier zu tun haben, weiß niemand. Sie sind einfach da, von wegen der Kontrolle. Das Volk nimmt von ihnen keine Notiz, höchstens die Zeitungen, die übrigens zehnmal soviel Meldungen aus Rußland bringen, wie aus der gesamten westlichen Welt zusammen.

23. Oktober

Die Bundesrepublik-Psychose. In den Reden der Profaxen, in den Zeitungen, im Radio, in den Diskussionen mit Kollegen von der Partei, überall wird das westliche Deutschland als «übler Sumpf faschistischer Kriegshetze» diffamiert.

Ich habe oft den Eindruck, als würde das Regime die Bundesrepublik erfinden, wenn es sie nicht gäbe. So ein fiktiver Gegner leistet doch hervorragende Dienste, wenn es gilt, in einem Volk Haß und Abwehrwillen künstlich hochzuputschen! Nichts ist zu verzerrt, keine Kollektiv-Verdammung zu primitiv, als daß sie den Menschen hier nicht zugemutet würde.

Bei den meisten verfängt dieses läppische Spiel zwar nicht – unter zehn meiner Kollegen ist vielleicht ein wirklicher Kommunist – aber ein einziger Dieter scheint mir ein Dutzend gleichgültiger, politisch indifferenter Schweizer aufzuwiegeln.

26. Oktober

Schmunzelnd las ich heute in der Zeitung, daß der Skat-König in Zukunft beim sozialistischen Kartenspiel durch einen «Helden der Arbeit» ersetzt wird, die Königsfigur im Schach durch einen Aktivisten.

30.

Oktober

Heute stieß ich in der Uni-Bibliothek auf ein hochinteressantes Nachschlagewerk: «Wegweiser zum Atheismus» (Vom Jenseits zum Diesseits), das ausschließlich mit staatlichen Mitteln finanziert wurde.

Über die Begriffe der Pflicht und Ehre fand ich folgende Definition: «Die angeblich von Gott bestimmte Rangordnung ist die von den materiellen Bedingungen der Gesellschaft und den Interessen der imperialistischen Bourgeoisie gezogene Grenze und geforderte Demut der Volksmassen. Die Erfüllung der revolutionären Pflicht der Arbeiterklasse ist aber für den Arbeiter die höchste Ehre».

Die Erfüllung dieser Pflicht ist ein Gebot sozialistischer Moral, denn «nur derjenige handelt pflichtbewußt und wahrhaft menschlich, der durch seine Arbeit dem Sieg des Sozialismus in der DDR dient».

3.

November

Ein ebenso amüsantes wie typisches Bild: Auf dem Marktplatz ein amerikanischer Straßenkreuzer mit Schweden-Schild, dicht umlagert von Neugierigen, bestaunt wie das siebte Weltwunder.

Als ich einkaufen ging, vor dem Gemüseladen eine lange Menschen Schlange. Grund: Es werden Zitronen angeboten. DM 2.50 das Pfund.

8.

November

Im Germanistik-Hörsaal erzählte man mir heute flüsternd die Geschichte von einem jungen Holländer, der die DDR mit ihren Schlagwörtern von «Friedenslager» und vom «Kampf gegen den Militarismus» ernst genommen hatte. Gerrit Guit hatte Holland verlassen, weil er nicht zum Militärdienst eingezogen werden wollte, und ging in die DDR. Im letzten Augenblick hinderte ihn der SSD (Staats-Sicherheits-Dienst) am 1. Mai-Umzug mit seinem selbstgemalten Plakat «Nie Soldat – Nein zum Krieg» teilzunehmen, und der nun vor ein paar Tagen zu einundzwanzig Monaten Gefängnis verurteilt wurde, weil er in seinem Betrieb eine

Foto: Paul Senn †
Gänse

Rentenerhöhung auf Kosten der übersetzten Militärgehälter forderte. In der Anklageschrift heißt es: «Mit seiner pazifistischen Propaganda hat der Angeklagte die westdeutschen Militaristen unterstützt, einen neuen Krieg vorzubereiten.» Pazifismus: sehr gut – aber nur beim Gegner!

14. November

Ich hatte gestern ein langes Gespräch mit dem Pastor der Theresienkirche. Was er mir erzählte, ist erschütternd: «Im ersten Abschnitt des Artikels 41 der Sowjetzone-Verfassung heißt es: Die ungestörte Religionsausübung steht unter dem Schutze der Republik!

So weit, so gut! Das atheistische Regime läßt es dabei natürlich nicht bewenden. Es betreibt im Gegenteil eine permanente antireligiöse Hetze mit den Mitteln der Verächtlichmachung aller Religionsgemeinschaften sowie einem Stapel von antikirchlicher Literatur.

In allen Schulen lehrt man, daß die christliche Glaubenslehre in krassem Widerspruch zu der nach neuen Erkenntnissen drängenden Wissenschaft stehe und die Glaubenssätze aller Religionen in jedem Falle freie Erfahrungen seien, denen in der Welt keine Wirklichkeit entspreche.

17. November

Heute gab es wieder neuen Diskussionsstoff in der Uni. Es ist durchgesickert, daß die staatliche Konzert- und Gastspiel-Direktion, bei der die SED als «Berater» fungiert, neuerdings die Aufführung von Liedern verbietet, in denen die Worte «Gott» oder «Engel» vorkommen. Das Volkslied «Die Gedanken sind frei» ist als unerwünscht bezeichnet worden, und der Fox «Fauler Zauber» wurde in «Lausbuben» umgetauft. Begründung: in der DDR gibt es keinen faulen Zauber.

26. November

Ich diskutierte mit Arbeitern. Ich glaube, nirgends ist das Mißtrauen des Staates gegen den Einzelnen offenbarer als in einer Fabrik. Alles und jeder wird kontrolliert. Zu kontrollieren haben der Werkschutz, der Betriebsrat der Gewerkschaften, der Arbeiterrat, sowie die Partei-Organisation der Fabrik. Dies sind allein die internen Überwachungsstellen.

In allen Schlüsselstellungen sitzen Leute der Partei. Die «Brigaden der sozialen Arbeit» bilden in jedem Betrieb die Parteizellen. Der Brigadeleiter hat die Aufgabe der politischen Überwachung; außerdem treibt er seine Leute zu erhöhter Arbeitsproduktivität (Produktivität ist hier die größte Tugend!) an, und versucht sie für «Verpflichtungen zur freiwilligen Produktionssteigerung» zu begeistern.

Jeder Arbeiter bestätigte mir: Das berufliche Fortkommen hängt neben der Produktivität einzig und allein von der «politischen Zuverlässigkeit» ab. Keinem dieser Arbeiter, die ich sprach, geht es schlecht. Sie verdienen ordentlich (zwei junge Burschen sind stolze Besitzer von 250 ccm-«Javas»), arbeiten fünf- und vierzig Stunden wöchentlich, und die Sozialeinrichtungen sind westlichen wohl gar überlegen. So gibt zum Beispiel die Sozialversicherung, der jeder Werktätige automatisch angehört, jedem Arbeiter die Möglichkeit kostenloser Arztkonsultationen, Medikamente, ja sogar Spitalaufenthalte kosten nichts. In den Kantine soll das Essen recht anständig sein, und im Urlaub organisiert die Gewerkschaft (FDGB) billige Reisen und Erholungsaufenthalte.

Ein junger Arbeiter meinte: «Das ist alles schön und gut. Aber was hilft es, wenn wir dafür dem Staat aus der Hand fressen müssen.»

PS. In der DDR hat der Arbeiter kein Streikrecht.

27. November

Oft kann ich nur noch den Kopf schütteln. Der Vater eines Kollegen hat vor etwa acht Jahren das Parteiorgan abonniert, um das lästige Mekkern an seinem Arbeitsplatz loszuwerden. Vor ungefähr zwei Monaten starb nun dieser Mann, worauf die Familie das Blättchen abbestellte

Anderntags nun kam der «Abschnittsbevollmächtigte» zu ihnen nach Hause und forschte auf penetrante Art nach Gründen der Abbestellung. Schließlich meinte er hämisch grinsend: «Hören Sie mal, ich gebe Ihnen einen guten Rat. Wenn Sie keinen Ärger wollen, annullieren Sie die Abbestellung!» Die guten Leute bezahlen weiterhin ihre 3.50 monatlich.

Ich war bereits in der neunten Vorlesung über Marxismus-Leninismus, in der Höhle des Löwen. Der Profax, ein kahlköpfiger Dickwanst mit Froschaugen, doziert arrogant und in gespreizten Phrasen Theorie, graue Theo-

rie. In der Theorie hört sich das alles ja wunderbar an, mit der Gleichheit aller Menschen, dem Recht jedes Menschen auf Arbeit, und dem sozialistischen Paradies, in dem sich alle Menschen in schöner Gleichheit die irdischen Früchte teilen. Allerdings: Auf das Paradies werden die Menschen noch immer vertröstet.

1. Dezember

Ich lernte heute einen netten Kameraden kennen. Horst studiert im vierten Semester Chemie. Sein Vater ist Arzt, also «Intellektueller». Horst hatte es aus diesem Grunde schwer, überhaupt zum Studium zugelassen zu werden. Er sprach es offen aus, was er dachte: «Ich mache mein Studium fertig, dann hau ich ab. Viele meiner Kollegen denken genau so. Der ganze Sozialismus kotzt uns an. Es ist ein unschönes Spiel, das wir gezwungen sind zu spielen: Auf Staatskosten studieren, und dann abhauen. Doch was bleibt uns anderes übrig?»

6. Dezember

Heute war ich bei Horst eingeladen. Sehr nette Leute. Sie wohnen in einer hübschen Dreizimmer-Wohnung in einem Neubau (Miete: 80 DM!).

Als wir begannen «politisch» zu werden, schloß Horsts Mutter die Fenster, drehte das Radio auf und meinte: «Wissen Sie, man weiß nie, ob man belauscht wird. Die Spitzel sitzen in jedem Haus.»

Horsts Vater arbeitet täglich zehn Stunden in der Praxis; man sieht ihm die Überanstrengung an. Er ist der einzige Arzt im westlichen Stadtkreis, vor acht Jahren waren es noch vier. Die Lage ist katastrophal. In den Spitäler könnten nur noch Schwerkranken aufgenommen werden, die hygienischen Verhältnisse seien absolut unzureichend, die dringendsten Medikamente oft kaum zu bekommen.

«Am liebsten würden wir natürlich diesem Staat den Rücken kehren, aber ich könnte es vor den Menschen, die so dringend auf uns angewiesen sind, einfach nicht verantworten. Uns gegenüber macht die Regierung neuerdings auf ‚Tauwetter‘, da sie einen weiten Aderlaß des Ärztebestandes nicht mehr verkraften könnte. Ich glaube, jeder von uns hat dort seine Aufgabe, wo er hingestellt ist.» Ich bewundere diesen Mann.

9. Dezember

Wo ich auch hinkomme, ich werde beneidet. Selbst SED-Leute beneiden mich um meinen Schweizerpaß. Denn vom Reisen dürfen die Menschen hier nur träumen. Die DDR kommt mir oft vor wie ein einziges überdimensionales Konzentrationslager.

10. Dezember

Heute bekam ich wieder einen der Briefe aus der Schweiz, in denen es von Titulationen wie Jung-Kommunist und Vaterlandsverräter nur so wimmelte. Was für eine himmelschreiende Engstirnigkeit! Ich glaube, es würde manchem Schweizer gut tun, sich den Laden hier einmal genauer anzusehen. Wie wollen denn diese Tugendwächter den Kommunismus bekämpfen, wenn sie gar nicht wissen, was der Kommunismus ist? Die Realität ist der Kronzeuge gegen den Kommunismus!

13. Dezember

Es ist bedrückend, konstatieren zu müssen, daß der Großteil der Menschen sich hier resigniert mit der Realität der DDR abgefunden hat.

Daneben dann die Jung-Kommunisten, von einem ungeheuren Idealismus und einem «heiligen Feuer» erfüllt, die zugleich bewundernswert und beängstigend sind.

Wolfram, ein fünfundzwanzigjähriger FDJ-Gruppenführer, erklärte mir heute pathetisch: «Seit der kommunistischen Revolution von 1917 hat der Kommunismus nur Siege erfochten, der Kapitalismus nur Niederlagen erlitten. Sechsunddreißig Prozent der Menschheit werden heute kommunistisch regiert. Der Kapitalismus hat ausgespielt, sein endgültiger Bankrott vor der Geschichte ist nur noch eine Frage der Zeit. Auch wenn wir für eine begrenzte Zeit auf viele Annehmlichkeiten verzichten müssen, auch wenn wir noch nicht den Lebensstandard des Westens erreicht haben, wir sind zu jedem Opfer bereit, weil wir wissen, daß unsere Sache eine gute und gerechte Sache, und unser schlussendlicher Triumph gewiß ist. Wir sind zu jedem Verzicht bereit; die Generationen nach uns werden es dafür um so schöner haben.»

14. Dezember

In allen Zeitungen Kampagne gegen die westlichen Schlager («Affenmusik», «Gangstermelodien») mit Parolen wie: «Singt das Lied des Sozialismus!» – Die Partei fordert, daß anstelle des «braunen Hula-Mädchen von Hawaii» der Umstand mehr berücksichtigt werden müsse, daß «Olga träumend an der Wolga» sitzt.

15. Dezember

Von Advent spürt man hier nicht viel. Die HO-Geschäfte nehmen davon überhaupt keine Notiz. Gestern las ich in der Zeitung einen bissigen Artikel, worin die Weihnachtslegende als Ammennärrchen für zahnlose Jungfern und geistig Zurückgebliebene deklariert wird.

17. Dezember

Der gute Dieter ist untröstlich, daß ich noch immer «auf kapitalistischen Pfaden» wandle, und daß die sozialistische Realität mich nicht von der Richtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen vermag.

26. Dezember

Das Fest ist denkbar ruhig vorübergegangen; Horsts Eltern hatten mich eingeladen. Es war richtig schön. Ein großartiges Erlebnis war die Mitternachts-Messe! Es war, als kümmerten sich die Menschen einen Augenblick keinen Deut um die antireligiöse Hetze der Funktionäre. Die Kirche konnte die Menschen kaum fassen.

4. Januar

Es ist schon gut, Ausländer zu sein. Wäre ich Bürger der DDR, es wäre glatt unmöglich, aus den Leuten auch nur ein politisches Wort herauszubekommen. Denn kommt die Rede auf das System, werden die Menschen seltsam still und ausweichend. Kein Wunder, alle haben Angst.

Habe ich aber erst meinen Paß hervorgekramt und überdies zu verstehen gegeben, was ich vom «Sozialismus» halte, dann tauen die Menschen auf. Ja, sie sind oft direkt froh, das

Herz ausschütten zu können. So kann ich sachlich feststellen: Von zehn Menschen stimmten acht bestimmt gegen das Regime, wenn sie Gelegenheit hätten, zu wählen.

6. Januar

In der Uni gehe ich schon ein und aus, als ob ich ein alter Bekannter wäre. Ich kenne mich bald in jedem Hörsaal aus. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß ich Schweizer bin, und auf offene Fragen Antworten gebe. Die einen lassen mich aus diesem Grunde ostentativ «links liegen», die meisten aber sind mir gegenüber von besonderer Herzlichkeit.

8. Januar

Nach einem Riesenbummel über Feld-, Wald- und Wiesenwege landete ich gestern in einem Landgasthof und kam ganz zufällig mit einem jungen Bauern ins Gespräch. Auf diese Gelegenheit hatte ich lange gewartet!

Er war zum Glück recht gesprächig: «Also, wenn Sie mich fragen, es ist eine glatte Gauñerei, was man sich mit uns geleistet hat. Aber ich sage Ihnen, die Zwangskollektivierung wird sich rächen. Das sehen wir ja am besten an uns selber. Keiner hat mehr Lust sich zu schinden, da wir ja doch nicht mehr auf unserem eigenen Grund und Boden arbeiten. Sie können hingehen, wo sie wollen, der Produktions-Rückgang ist katastrophal, da helfen alle statistischen Zahlen nichts. Wir pfeifen auf die landwirtschaftliche Planpolitik. Wie soll man da sein Soll erfüllen, wenn allein in unserer LPG (Landwirtschaftliche Produktions-Genossenschaft) drei Melker und mindestens ein halbes Dutzend Landarbeiter fehlen. Übrigens: Kennen Sie den neuesten Witz: «Was tut der LPG-Bauer am Feierabend?» – Ich schüttle den Kopf. – «Er nimmt die Hände aus den Hosentaschen.»

9. Januar

Durch einen Zufall lernte ich Herrn Francke kennen. In der Zeitung war ein Fahrrad zum Verkauf ausgeschrieben. Ich ging hin, und da es noch ordentlich aussah und nur 45 Mark kosten sollte, wurden wir bald handelseinig. Als er hörte, daß ich Schweizer sei und hier studiere, lachte er: «Was, Sie kommen aus der schönen Schweiz? Wissen Sie, vor dem Kriege,

anno 34, habe ich zwei Jahre in Uster – Kennen Sie Uster? – gearbeitet», und er erzählte mir von seinen Fußwanderungen kreuz und quer durch die Kantone. «Jaja, Ihr Schweizer seid zu beneiden. Waren das schöne Zeiten! Aber was wollen Sie, um unserer „Demokratie“ den Rücken zu kehren, bin ich zu alt, ich habe hier mein Auskommen (er ist Maschinen-schlosser in den «volkseigenen» Motorenwerken und verdient 420 Mark brutto im Monat), und meine Familie. So halte ich eben den Mund, dann läßt man mich in Ruhe.»

14. Januar

Das kunstgeschichtliche Seminar heute war halbleer. Nanu, dachte ich. Vierhundert Studenten seien zu einem Arbeitseinsatz abkommandiert worden. «Arbeitseinsatz», das ist ein Ding: Wenn irgendwo die Plan-Wirtschaft versagt, müssen die Studenten in die Bresche springen; sei es bei den Bauern, im Straßenbau oder in irgendeiner Fabrik.

20. Januar

Meine sportliche «Karriere» kann wieder beginnen! Ich habe tollen Anschluß gefunden im Schwimmverein. Plauderte während gut zweier Stunden mit einem Nachwuchs-Schwimmer aus dem Armee-Sportklub. Die Stellung des Sports in der DDR ist eine ganz außergewöhnliche! Was ich da so hörte, ist wirklich interessant.

Der Sport ist ein Politikum ersten Ranges! Die DDR wird von den Westmächten bekanntlich nicht anerkannt. Und da es so verteufelt schwer ist, über den Weg der Diplomatie zu Weltgeltung zu gelangen, versucht man es eben auf dem ungleich weniger glatten Parkett des Sports. Indem ein DDR-Sportler eine internationale beachtete Leistung vollbringt, wird er zum Patrioten. So kommt es, daß Sportler wie Schur, Recknagel, Krämer, Valentin, Grodotzki und andere, die kleinen Götzen des Regimes sind. Ihre Leistungen werden mit militärischen Beförderungen, Ehrentiteln wie «Verdienter Meister des Sports», Prämien und Steuervergünstigungen lukrativ honoriert.

Im Programm des DTSB (Deutscher Turn- und Sportbund) heißt es: «Es ist unsere schönste Aufgabe, die Jugend der DDR zu hoch-qualifizierten Sportlern zu erziehen, die der Sache des Sozialismus sind. Wir kämpfen um hohe sportliche Leistungen, um auch auf die-

sem Gebiete die Überlegenheit der sozialistischen Kultur zu beweisen.»

Soweit das Programm! In der Praxis sieht das dann so aus: Vor einiger Zeit wollte ich einmal ins Hallenbad, mußte aber an der Kasse umkehren: «Öffentliches Baden Sonnabend von 14.00 bis 18.00 Uhr.» – Ich war platt. Der Arbeiter kommt wöchentlich ein einziges Mal in den Genuß dieser Sozialeinrichtungen, während das Bad sonst ausschließlich für Schulen und Sportvereine reserviert ist. In der Schweiz müssen die Schwimmer froh sein, wenn ihnen zweimal in der Woche eine Ecke des Bades zum Training eingeräumt wird. Ich wundere mich nicht länger mehr, warum wir es in so vielen Sportarten international auf keinen grünen Zweig bringen. Der Schwimmer von ASK erklärte mir den Werdegang der Spitzensportler: «Faktisch besteht ja bei uns die allgemeine Wehrpflicht. Tritt nun ein junger Mann in die Armee ein, der auf irgendeinem sportlichen Zweig eine gewisse Begabung zeigt, wird er zum Armee-Sportklub abkommandiert. Von Militär ist hier nun nicht mehr die Rede. Mein Beispiel als Schwimmer ist stellvertretend für alle Sportarten: Bei meinem Eintritt wurde ich getestet. Ich schwamm die hundert Meter Crawl in 68,2 Sekunden. Die Trainer steckten mir nun eine „Perspektive“: In sechs Monaten 64,2 Sekunden. Das war nun meine „Verpflichtung“.

Erfüllt man die „Verpflichtung“ zur geforderten Zeit, bleibt man weiterhin Schoßkind des Regimes, und erhält eine neue Perspektive. Wenn nicht, ist es aus mit dem Herrenleben, und es geht zurück zur Truppe. Ich bin nun anderthalb Jahre hier, wir wohnen in einer schicken „Kaserne“, die ebenso gut ein Privathaus sein könnte. Von Drill und Exerzieren ist keine Rede. Wir verdienen monatlich rund 350 DM (also gut 100 Mark mehr als ein „gewöhnlicher“ Soldat), essen wie die Fürsten und haben weiterhin nichts zu tun als zu trainieren.»

So sehen sie also aus, die Staats-«Amateure» des Ostens! Und sowas geht hin und schwört in Rom den olympischen Eid.

Das Reservoir an erstklassigen Trainern ist unerschöpflich; die staatliche Hochschule für Körperkultur (DHfK) sorgt für Nachwuchs.

Foto: H. Bertolf

Wir Schweizer knien nur vor Gott – und wenn uns ein Kranz aufgesetzt wird.

Die Trainer sind erstklassig besoldete Staatsbeamte.

PS. DDR-Sportler dürfen im Ausland nur Autogramme verteilen mit dem Vermerk «DDR.»

25.

Januar

Der Sozialismus hat keinen Platz für die Idylle. Charme, Eleganz, Ausgelassenheit sind hier Fremdwörter. In der Uni, auf der Straße, in den Geschäften: überall dieser tierische Ernst, Ausdruck der Traurigkeit und der Resignation. Dieter nennt das, was ich hier so sehr vermisste, «verdammte Gefühlsduselei». Ich glaube, ihm ist nicht zu helfen.

Wenn in einem Theater ein sozialistischer Knüller über die Szene geht – und das ist nicht etwa eine Rarität – verfrachtet man die Arbeiter, Bauern, Handwerker geradezu massenweise in die «Kultur-Stätte». Die Kinos sind hier nicht sehr gut besucht. Ist auch kein Wunder; aus dem Westen werden nur Streifen mit selbstkritischer Tendenz eingeführt («Wir Wunderkinder», «Rosen für den Staatsanwalt» usw.), ansonsten sieht man eine Unmasse von russischen, polnischen und ungarischen Filmen. Was die Ostberliner DEFA produziert, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Vor ein paar Tagen war ich in einem russischen Edelkitsch-Kriegsfilm. Diese Prachtskerle von Russen bekamen oft sechs Schüsse in den Leib und standen noch immer. Sie fielen prinzipiell erst beim siebten Schuß.

31.

Januar

In der «Volksstimme» von heute beklagen sich zwei Arbeiterinnen, daß sie – ohne vorher informiert worden zu sein – von ihrem Arbeitsplatz weg in einen völlig andern Betrieb versetzt worden seien. Das müßte einem Schweizer passieren!

4.

Februar

Ich habe mit einem «Rückwanderer» gesprochen, das heißt mit einem Arbeiter, der aus der DDR geflüchtet war und einige Monate später wieder zurückkehrte. «Verlorene Söhne», wie dieser, werden vom Regime zumeist huldvoll-väterlich aufgenommen, liefern sie doch herrliches Propagandamaterial («Sehet, o sehet, was Euch drüben erwartet!») Es erschei-

nen dann spaltenlange «Heimkehrer-Stories», grauenhaft verstümmelte Zerrbilder der Bundesrepublik. Wenn wahr wäre, was darin steht, kein Mensch mehr würde in Zukunft die DDR verlassen. Aber eben: wenn ...

Heinz M., Maschinenmeister, 34 Jahre alt: «Ich bin geflohen, naja, ich will's nicht leugnen, damals 56, nach der Ungarnrevolution. Ich fand in Hannover sofort Arbeit und Unterkunft. Wirtschaftlich ging es mir gut.

Ich bin Sozialist, nicht aber Kommunist und bin aus der DDR geflohen, weil ich die Tyrannei und den Gewissenszwang verurteilte, genau so wie die Mittel, die man in der DDR anwendet um das System durchzusetzen. Deshalb bin ich geflohen, doch was fand ich im Westen? Das vielgepriesene Wirtschaftswunder, von dem einige Unternehmer viel, die ‚Kleinen‘ aber so gut wie nichts verspüren – eine Demokratie ohne Opposition – eine Regierung, die sich christlich nennt und dabei Nazis in den höchsten Ämtern sitzen hat. Solange es ihnen gut geht, um dann, wenn eines Tages wieder Wolken am Himmel aufziehen, zu erklären, man sei unwissend ins Verderben geführt worden, Illustrierte in Millionen-Auflagen, die potenzierte Geschichtsfälschung und glorifizierende Kriegsverniedlichung gewissermaßen als Hobby betreiben, Menschen, die in Antikommunismus machen und deren Denken und Handeln von rein materialistischen Überlegungen bestimmt wird.»

Er hatte sich richtig ereifert.

Ich bin wie erschlagen. So vieles ist wahr, bitterwahr. Mir ist zumute, als hätten wir an diesem Menschen ein Verbrechen begangen.

10.

Februar

Die Schulpflicht beträgt hier zehn Jahre. Einen Tag in der Woche haben die Schüler in der «sozialistischen Produktion» mitzuarbeiten, das heißt in einer Fabrik, auf dem Felde oder bei Straßenarbeiten. Gestern sah ich eine ganze Schulklassie vielleicht 15jähriger Mädchen mit Pickel und Schaufel Gräben ausheben.

Das Abitur macht man hier im allgemeinen nach zwölf Jahren «erweiterter polytechnischer Oberschule». Doch wird der Weg zum Hochschulstudium über das Abitur immer seltener. Meist geht man jetzt zehn Jahre zur Oberschule und erlernt dann einen Beruf. Wer sich im Beruf «bewährt», wird von seinem Betrieb zum Hochschulstudium «delegiert», das heißt

dem Staat für ein Fachstudium empfohlen. Damit erreicht der Staat ein Zweifaches: Erstens sind die Studenten so gezwungen, eine bestimmte Zeit in der Produktion mitzuarbeiten, und zweitens ist dem Staat Gewähr geboten, daß kein «politisch unzuverlässiger» Nachwuchs an die Hochschule kommt.

Die Zahl der Studienplätze, das heißt der Freiplätze an den Universitäten und einzelnen Fakultäten wird alljährlich vom staatlichen Planungsbüro – je nach Bedarf – festgesetzt. Horst zum Beispiel wollte Mathematiker werden. Doch man gab ihm den Bescheid, das Plansoll an Mathematikern sei in diesem Jahr bereits erfüllt, er könne noch Chemie oder Landwirtschaft wählen.

12.

Februar

Bald in jeder Zeitungsausgabe versucht die Partei die Hausfrauen zu überzeugen, daß sie in der Gesellschaft dringend gebraucht werden und zu diesem Zwecke «Hausfrauenbrigaden» gegründet werden sollen. Slogan: «Macht von Eurem Recht auf Arbeit in allen Zweigen der Volkswirtschaft Gebrauch!» Die Partei erklärt rundweg, daß «Frauen, die nur den Haushalt führen, nicht die richtige Bindung an die neue Gesellschaftsordnung haben können».

Hausfrauenbrigaden sollen die Langeweile der Haussmütterchen in produktive Arbeitskraft umsetzen. An der Propagandaflut gemessen, scheint die Begeisterung der Hausfrauen verteufelt gering zu sein.

19.

Februar

Wenn hier jemand SSD hört, zuckt er zusammen. SSD heißt nämlich nichts anderes als Staats-Sicherheits-Dienst, und ist in seiner Funktion als politische Polizei mit Hitlers Gestapo fatal verwandt. Der SSD widmet sich mit Vorliebe «reaktionären Elementen» und «Volksschädlingen», «Revanchisten» und «Kriegshetzern». Einmal ein falsches Wort und anderntags steht der SSD vor der Türe.

Ein Schulfreund von Michael sitzt schon drei Jahre im Zuchthaus, weil er im Polit-Unterricht der Oberschule behauptet hatte, im Juni 53 hätten Bürger der DDR in Ostberlin das erste und letzte Mal Nationalbewußtsein bewiesen. Er wurde anderntags im Schnellverfahren hinter Gitter gesetzt. Für vier Jahre.

26.

Februar

Semesterschluß! Ei, wie die Zeit verfliegt. Mir kommt es vor, als wäre ich erst ein paar kurze Wochen hier. Großes Abschiednehmen von meinen Kollegen!

28.

Februar

Ich habe mir noch schnell eine Prachtsausgabe von Schiller gekauft. Zwölf Bände in Leinen für 98 Mark.

1.

März

Nichts ist hier begehrter als ein «Paß» nach Westdeutschland! Eine (meist auf zwei Wochen begrenzte) Genehmigung zum Besuch von Angehörigen in Westdeutschland bekommt nur, wer direkte Familienangehörige «drüben» hat, und auch dann nur, wenn diese schon immer in Westdeutschland wohnten, also nicht «republikflüchtig» geworden sind.

Jeder Antrag wird wochenlang geprüft, von x Stellen; zwei von dreien werden abgelehnt, kommentarlos. Studenten haben überhaupt keine Chance, einen Paß zu bekommen. Begreiflich: Es wäre zu riskant, wenn sie Gelegenheit bekämen, zu vergleichen.

4.

März

Ein schöner Moment: Ich ging ins Reisebüro und bestellte die Fahrkarte nach Hause. Und da ich sie in Ostmark bezahlen kann, verlangte ich stolz erste Klasse.

6.

März

Horst inklusiv Familie, Dieter mit seiner Freundin und natürlich Michael bringen mich zur Bahn.

Ich sehe es den Augen meiner Freunde an, wie gern sie mitfahren würden. Ich winke noch, gucke aus dem Fenster und nehme Abschied von einer Welt, die mir Gastfreundschaft bot und für die ich nun eine «enttäuschte Hoffnung» bin.

Um 15 Uhr anderntags bin ich bereits in Zürich. Abends zu Hause. Das Menu für das Nachtessen hatte ich brieflich bestellt: Cervelat und Rösti. Hm... Und dann geht's los, bis tief in die Nacht. Ich muß erzählen, erzählen, erzählen.